

Japans Tor zur Hölle: Fukushima heute

Aspekte einer Katastrophe, und was sie gesellschaftlich bewirkt hat

Unberechenbare Geographie

Japan könnte man geologisch definieren als ein Gebiet, das als massige Gipfelfläche riesiger Gebirge von insgesamt 13.000 Metern Höhe (indem man den 9000 Meter messenden Tiefseeegraben mitrechnet) oberhalb des Ozeans aus dem Wasser ragt.

Das Land der aufgehenden Sonne besteht aus fast 7000 Inseln, auf denen 240 Vulkane stehen; das sind 10 Prozent weltweit.

110 davon sind noch aktiv. Und lebensgefährlich: im Jahre 2014 erst wurden 47 Wanderer vom Berg Ontake überrascht und vom Ausstoß giftiger Rauchwolken getötet. Eine rechtzeitige Warnung oder Vorhersage war trotz aller Messgeräte nicht möglich gewesen.

Auch der legendäre, fast 4000 Meter hohe Fujiyama gehört zu den Aktiven; dessen letzter Ausbruch liegt allerdings über 300 Jahre zurück. Unberechenbar bleibt er dennoch.

Flüchtiges Dasein

Japan erlebt ständig Vulkanausbrüche, Taifune, Überflutungen, Erdbeben, Tsunamis (wörtl.: Hafenwelle), vor allem aber Erdbeben. Davon werden durchschnittlich bis zu 400 seismische Stöße penibel registriert. Pro Tag! Ausgelöst durch vulkanische Energie oder die regelmäßige Verschiebung von Erdplatten, von denen unterhalb der Inseln gleich vier Schichten aufeinandertreffen, sich reiben und die Beben bedingen, entstehen im Minutentakt Erschütterungen unterschiedlicher Stärke.

So verläuft das Leben hier - ob individuell erfahren oder von Generation zu Generation weitervermittelt - in der Erkenntnis, dass es lediglich gestundet und von einer gewissen Vorläufigkeit ist. Und dass nichts für die Ewigkeit gemacht scheint.

Kaum ein anderes Sinnbild repräsentiert die alle Japaner geradezu manisch faszinierende Schönheit von unwiederbringlichem Augenblick und melancholisch kultivierter Daseinsflüchtigkeit so eindrucksvoll wie die nur wenige Wochen im Jahr blühende Zierkirsche.

Auch Tempel und Schreine werden, symbolisch und obwohl noch gut erhalten, immer wieder rituell abgerissen und neu errichtet. Alles kann urplötzlich verändert, vernichtet sein, und muss auf Nimmerwiedersehen verabschiedet werden. Jede Katastrophe, jedes Unglück ist jederzeit möglich. Und das Leben selbst ist am wenigsten selbstverständlich.

Die in Japan früher bevorzugten „dünnen“ Baumaterialien aus Holz, Stroh und Reispapier haben hier ihren Ursprung. Tatsächlich ist auch heute eine Überlebensdauer von mehr als 25 Jahren für japanisch konstruierte Wohnhäuser eine Seltenheit.

Tektonischer Alltag

Generell nur drei bis vier der tagtäglichen Beben sind spürbar. Seismische Frühwarnsysteme der vielen Wetterwarten im Lande, deren Anzahl die aller anderen Staaten der Erde übertrifft, sollen im Ernstfall fünf bis zehn Sekunden - in Japan gilt diese Spanne als lang - Vorlaufzeit gewähren, um sich

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

Juni 2018

www.kas.de/japan/

www.kas.de

schützen oder zumindest auf die zu erwartenden Erdstöße vorbereiten zu können.

Vor fast 95 Jahren, am 1. September 1923, gelang dies nicht. 100.000 Tote wurden Opfer eines infernalischen Brand-Bebens in der Kanto (Tokio) Region. Seitdem wurde dieser Unglückstag auch zu einer wiederkehrenden Erinnerung an die stets im Erdinneren lau-ernde Gefahr tektonischer Dynamik.

Die Menschen in Japan leben von klein auf in dem Bewusstsein, dass sich jederzeit ein großes Erdbeben („Big Bang“) auch in, besser: unterhalb von Tokio wiederholen kann. Am 9. Juni dieses Jahres war in japanischen Zeitungen zu lesen, dass im Falle einer derartigen, unberechenbaren Bedrohung mit akuten und in Folge vor allem ökonomischen und logistischen Wiederaufbaukosten in einem der technisiertesten Länder der Welt von ca. 12 Billionen USD zu rechnen sei, da die staatliche Wirtschaft zusammenbrechen und Nippon auf Jahre hinaus wieder in den Status eines Entwicklungslandes zurückgeführt würde.

So dramatisch sind diese Szenarien öffentlich noch nie formuliert und dabei die Begriffe „Tsunami“ und „Kernschmelze“ nicht einmal erwähnt worden. Nach der Fukushima-Katastrophe hat man alle Unglücksprognosen in Japan zwar drastisch revidiert, doch in den vergangenen Wochen wurden auch diese Zahlen und Disaster-Berechnungen immer wieder aktualisiert und einem real möglichen Gefahrenszenario angeglichen (vor Fukushima beispielsweise war ein Tsunami von 40 Metern Höhe auch in Japan noch unvorstellbar gewesen).

Großbeben, Riesenwelle, Nuklearhavarie

Japan unter Schock: es ist nun über sieben Jahre her, doch was damals am 11. März 2011 um 14:46 Ortszeit Tokio in der japanischen Nordostregion um die Provinz „glückliche Insel“ (Fukushima) geschah, als sogenannte Dreifachkatastrophe durch Beben, Tsunami und Kernschmelze vermutlich 25.000 Menschen tötete - noch immer werden Hunderte vermisst - und in die Ge-

schichte nicht nur Japans einging, ist lebendig und längst nicht beendet.

Das Grauen wirkt nach als furchtbare Erinnerung an die verheerende Kraft plötzlicher Naturgewalten und als warnendes Beispiel für politische Korruption, technische Schlamperei (ein uraltes Kernkraftwerk von 1971 an einer Tsunamiküste; übrigens gebaut von General Electric!) und menschliche Ignoranz, allen Vorstellungen vom sicherheitsfanatischen Japan zum Trotz.

Harmonie und Ruhe als erste Bürgerpflicht

Bis in den GAU? Bis heute. Denn Japan hat sich seit „Three Eleven“ zwar (oberflächlich betrachtet) wirtschaftlich erstaunlich schnell und scheinbar gut erholt, doch in Wahrheit auch stark nach innen und außen hin gravierend verändert. Das Land ist, man merkt es nicht als Tourist und auch in Tokio lebender Ausländer nur auf Nachfragen, fragiler, unsicherer und doch zugleich auch mutiger geworden, sofern man Anti-AKW-Demonstrationen und handlungskritische Offenbarungseide führender Unternehmer, Politiker und Wissenschaftler dieser Charaktereigenschaft zurechnet.

Horrorzahlen

Bevor einige der gesellschaftspolitischen Auswirkungen der Katastrophe vom März 2011 dargestellt werden, hier noch einmal die ungeheuerlichen Schreckenszahlen, die, wenn überhaupt, das apokalyptische Ausmaß von Naturgewalten und der völlig unzureichenden Schutzmaßnahmen jener traurige Berühmtheit erreichten nationalen AKW-Betreiberfirma Tokyo Electric Power Company (TEPCO) illustrieren: das Beben mit dem Magnitudenwert 9,0 war das drittstärkste, das weltweit jemals gemessen wurde, entstand in einer Tiefe von 25 km im Pazifik, ließ 28 qkm Meeresboden abrutschen, verschob Teile der betroffenen Landmasse Japans um über zwei Meter und sogar die gesamte Erdachse um einige Zentimeter, erzeugte Hunderte von starken Nachbeben, die bis in den Mai 2011 hinein episodisch auch Tokio und Yokohama erschütterten, veranlasste eine teilweise 40

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

Juni 2018

www.kas.de/japan/

www.kas.de

Meter hohe Flutwelle über einem verwüsteten Gebiet von fast 600 qkm, vernichtete neben den erwähnten menschlichen Opfern auch 500.000 Wohnungen, stellte und stellt die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Anwohner noch heute, vermutlich aber auf Dauer infrage und verursachte einen konservativ bezifferten Gesamtschaden von 250 Mrd. USD. Japans BIP schrumpfte um fast 4 Prozent!

Brände und Explosionen im AKW Fukushima, 240 km nördlich von Tokio an der Pazifikküste erbaut, dessen Block 1 eigentlich längst abgeschaltet werden sollte, doch von der japanischen Atomaufsichtsbehörde um weitere zehn Jahre bis 2021 verlängert worden war, verschlimmerten die Lage dramatisch. Notkühlsysteme versagten, akute Rettungsmaßnahmen wirkten hilflos und die Aufklärung der Bevölkerung durch TEPCO und Politik - eine, wie sich später herausstellte, unheilvolle Allianz - blieb tagelang, gelinde gesagt, unzureichend. Es kam zu nuklearem Notstand, Kernschmelze und Super-GAU. Große Mengen radioaktiv verseuchten Wassers flossen in den pazifischen Ozean. Noch Monate später trat kontaminierter Dampf aus.

Das wahre Ausmaß an materiellen und vor allem seelischen Schäden aber kann auch heute nur erahnt werden. Nie wieder wird alles so sein (können) wie vor diesem Desaster – einem Unglück, das zum Teil auch „menschengemacht“ war.

Fukushima und Politik

Der „Fukushima-Premier“ Naoto Kan, ein studierter Physiker, gehörte der damals regierenden DPJ (Demokratische Partei Japans) an, die 2009 einen fulminanten Wahlsieg über die gefühlt seit Ewigkeiten herrschende LDP (Liberaldemokratische Partei) erringen konnte. Die LDP war verantwortlich für den ungeheuer rasanten ökonomischen Aufstieg Japans nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur damals zweitgrößten Volkswirtschaft der Erde. Gleichzeitig aber auch für das sogenannte eiserne Dreieck aus Politik, Staatsbürokratie und Wirtschaft, auf dessen Konto Korruption, kriminelle Kooperation mit der japanischen Parallel- und Unterwelt,

strukturelle Versäumnisse und demokratische Verkrustungen gingen (und bis heute gehen). Die zerstrittene und gescheiterte DPJ wurde 2012 durch Wiederwahl der LDP abgestraft, und die Epoche von Shinzo Abe brach an. Zuwendungen des AKW-Betreibers TEPCO in, wie sich später herausstellte: astronomischer Höhe an die LDP und personelle Verbindungen schufen ein gegenseitiges Abhängigkeitsgeflecht im ohnehin intransparenten japanischen Wirtschaftsschlingel, das einzig und allein dem wechselseitigen horrenden Gewinnstreben diente und eine auch nur annähernd neutrale oder ehrliche Informations- und Aufklärungsarbeit der Bevölkerung im Sinne echter Schutzmaßnahmen unmöglich gestaltete. Besonders betroffen hiervon waren die sogenannten Wegwerfarbeiter, d.h. ungelernete Leiharbeitskräfte, die ohne zureichende Warnung und Ausrüstung in die ramponierten und hochgefährlichen AKWs geschickt wurden. Eine geradezu zynische, menschenverachtende Rolle spielte die japanische Mafia (Yakuza).

Fukushima und das organisierte Verbrechen

Die japanischen Gangstersyndikate kümmerten sich mit eigenen LKW-Flotten und einem starken Mobilisierungspotenzial relativ schnell um die extrem kostspielige und moralisch überaus rücksichtslose Vermittlung von freien Arbeitskräften der ersten Stunden für die Schuttentsorgung und das Absahnen bei „Schutzgeldern“ sowie völlig überflüssige „Bewachungsmaßnahmen“ in und um Fukushima, gleichzeitig aber auch, wie im Falle des großen Kobe-Erdbebens 1995, um ihr Image als selbstlose Katastrophenhelfer, Retter in Not und in der Tat effektive Vor-Ort-Unterstützer der Polizei- und Ordnungskräfte, die überraschend, aber durchaus japanetypisch noch immer eine besondere Kooperation mit etablierten Yakuza-Gruppen pflegen. Beim Bau der AKW waren die Yakuza als Subkontraktoren und Bodenspekulanten auch in Fukushima von Anfang an dabei, kannten sich in den ländlichen Strukturen und Anlagen in den Präfekturen/Provinzen und der kommunalpolitischen Szene bestens aus und bildeten so, dichtmaschig vernetzt in der AKW-Wirt-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

Juni 2018

www.kas.de/japan/

www.kas.de

schaft, eine eingeschworene, klientelistische Gemeinschaft aus TEPCO-Offiziellen, Gangs-terrsyndikaten, Arbeitern, Anwohnern und Lokalpolitik.

Von Godzilla bis Kim Jong Un

Seit den amerikanischen Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki im August 1945 versucht Japan, die Schrecken nuklearer Zerstörung auf unterschiedliche Weise zu verarbeiten. Auch filmisch. 1954 wurde von Tokioter Tricktechnikern ein Leinwandmonster erschaffen, das mit der Stärke eines Gorillas (jap.: gorira) und den Ausmaßen eines Walfischs (jap.: kujira), entstanden durch atomare Kontamination, als Godzilla fortan seit 60 Jahren und in über dreißig Kinostreifen auf ungezählten Vernichtungsfeldzügen Tokio und andere Großstädte in Schutt und Asche legt.

Das Verhältnis überwiegender Teile der japanischen Bevölkerung zur Nuklear- und AKW-Industrie ist bestenfalls ambivalent, auch wenn durch Fukushima ein Bewusstseinswandel eingetreten sein mag. Erdbeben, Taifune und Tsunamis sind in Japan nicht ungewöhnlich, die oft schrecklichen Wirkungen werden fatalistisch ertragen und die Schäden repariert bzw. fortgeräumt. Doch die Verbindung von Fukushima-Erdbeben, Flutwelle und der AKW-Havarie hatte eine andere Dimension. Die Deiche brachen, auch im übertragenen Sinn, und schufen eine erhöhte gesellschaftliche Risikosensibilität gegenüber dem Betrieb kerntechnischer Anlagen. Fukushima hat eine Veränderung zunächst in den Köpfen und Herzen der Menschen bewirkt, deren tatsächliche, langfristige Folgen zwar noch nicht absehbar sind, allerdings den Keim echter Bürgerbeteiligung (oder der Sehnsucht danach) bereits in sich tragen.

In Japan gab es einst 17 AKW, in denen 54 Reaktoren liefen. 4 davon sind in Fukushima zerstört, alle anderen auf Langzeitabschaltung gesetzt und 2 Reaktoren im August 2015 wieder ans Netz angeschlossen worden. 48 Reaktoren liefern seit Jahren keinen Strom - und das, obwohl Premier Shinzo Abe darauf drängt, die AKW zukünftig wieder in größerer Zahl in Betrieb zu nehmen.

Ein Nebenprodukt der Fukushima-Katastrophe ist, kaum bemerkt und bislang nur von Historikern betont, die internationale Vorgeschichte dieses AKW, dessen ursprüngliche Bauabsicht erst durch den Kalten Krieg und die damaligen Energiesorgen der USA um ihren engsten ostasiatischen Verbündeten an Bedeutung gewinnen. Fukushima ist keine rein japanische Angelegenheit, und die Berichte um den vermuteten stoischen Fatalismus und die verborgene Trauer der Menschen dort mögen, da sie unseren Erwartungen widersprechen, tatsächlich besonders auffällig sein, haben aber nur am Rande mit dem Desaster vom März 2011 zu tun.

Die nervenaufreibende Nordkoreakrise um den provokanten Diktator Kim Jong Un und die von ihm im Spätsommer 2017 befohlenen Raketenflüge über japanischem Territorium hatten Japan einmal mehr die unmittelbare Bedrohung durch (atomar bestückbare) feindliche Ballistik und die akute Gefahrenlage ihrer Inselkette in der Nähe der Demokratischen VR Korea beklemmend vor Augen geführt.

Auch, wenn zum Zeitpunkt dieses Textes die Anzeichen auf eine (mit aller Vorsicht formuliert) mögliche diplomatische Annäherung zwischen Amerika und Nordkorea hinweisen: noch schützt der amerikanische Nuklearschirm die japanischen Inseln, doch die allseits bekannten erratischen Verlautbarungen des US-Präsidenten sorgten und sorgen in Tokio für alles andere als Beruhigung. Entsprechende innenpolitische Debatten ringen seitdem in Tokio leidenschaftlich um den weiteren Kurs nationaler Militär- und Rüstungsoptionen. Der nukleare Schatten über dem bislang einzigen Land, das je mit Atombomben angegriffen wurde, wird länger.

Gesellschaftspolitische Folgen

Nach dem verheerenden Kobe-Beben (Januar 1995, 6.000 Tote) dauerte es 10 Jahre, bis sich Stadt und Umland wieder wirtschaftlich und infrastrukturell erholt hatten. Im Falle Fukushimas rechnen unabhängige Experten mit einer entsprechenden Spanne von ca. 30 Jahren, vorausgesetzt, es gibt in

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

Juni 2018

www.kas.de/japan/

www.kas.de

diesem Zeitraum keine neuerliche Katastrophe. Nach Fukushima wurden die Vorwürfe an die LDP, die sich im Übrigen nicht oder allenfalls extrem zögerlich an der Aufklärung jener Sicherheitslücken beteiligte, die zum Reaktor-GAU geführt hatten, offenbar und führten für ein, zwei Jahre auch zu bohrenden Untersuchungsausschüssen, parlamentarischen Anfragen und, ein Novum in der politischen Kultur Japans (in der bereits die Verbalisierung eines Konfliktes als Problem gilt), im Sommer 2011 zu einer für Tokioer Verhältnisse großen Anti-AKW-Demonstration mit über 60.000 Teilnehmern (darunter auch ein japanischer Literaturnobelpreisträger).

Anti-AKW-Bewegungen hat es in Japan auch früher, seit Mitte der 1960er Jahre, gegeben; doch viel Gewicht in die politische Diskussion oder gar eine Beeinflussung oder Änderung der Atomlobby war ihnen nicht beschieden. Dafür reichten die Mitgliederzahlen nicht aus, und wirksame Organisationsstrukturen gab es auch keine.

Im Laufe der zurückliegenden fünf Jahre ebnete die öffentliche Kritik an Atomstrom, AKWs, TEPCO und der LDP zwar merklich ab, doch steht der Begriff Fukushima seitdem auch für eine veränderte Partizipationskultur bei früher eher gescheuten, kritischen Auseinandersetzungen mit der politischen und wirtschaftlichen Elite des Landes. Neben den Fragen nach alternativen Energiequellen begannen Japaner, sich wieder verstärkt mit Religion, Lebensfragen, Liebe, Partnerschaft und Familie zu befassen. Auch das christliche Glaubensbekenntnis gewann an Zuspruch und Gottesdienste erfuhren rege und vor allem echte Teilnahme, die nicht mehr allein dem schicken Wunsch nach dekorativ westlicher Zeremonie, sondern ehrlicher Sinnsuche in einem zunehmend als fragil, unberechenbar und lebensgefährlichen Dasein entsprang.

Nebenbei, aber nicht nebensächlich: auch die japanische Regierung hat aus dem Umfang des Desasters gelernt und, anders als noch sechzehn Jahre zuvor nach dem großen Kobe-Erbeben 1995, flexible, national gesteuerte Rettungsmaßnahmen ergriffen, das amerikanische Militär um Hilfe gebeten

und sich den mannigfaltigen Freiwilligenorganisationen nicht durch unnötige bürokratische Regeln und Einschränkungen in den Weg gestellt (all das eine neue Ära zivilgesellschaftlicher Solidarität, wenn auch unter extrem tragischen Umständen).

Die internationale Dimension

Die ethnische Homogenität Japans ist fast zum Klischee geworden; doch leben dort auch Ausländer, bspw. 700.000 Chinesen/Taiwanesen, 550.000 Koreaner und 220.000 philippinische Staatsbürger. Auch unter ihnen waren viele Tote der Katastrophe in diesem ländlichen Teil des Landes zu beklagen, wurden jedoch weder in der lokalen Berichterstattung noch auf internationalen Kanälen erwähnt. Sicher ohne böse Absicht, allerdings sagt diese mediale Unterschlagung fremder Betroffener Einiges aus; sowohl über den Umgang der Japaner mit ihrem eigenen Opferverständnis als auch die Sichtweise der Welt auf das „geschlossene“ Nippon.

Gerade im Nordosten des Landes lebten vor allem chinesische und koreanische Arbeiter in Bars, Gaststätten und als Köche. Es gab zudem nicht wenige südostasiatische Frauen japanischer Männer, die ihren Verdienst auf Farmen oder im Fischfang erwirtschafteten und trotz der beschwerlichen Arbeitsverhältnisse ihren Ehepartnerinnen ein besseres Leben boten als daheim auf den Philippinen. Sie alle wurden vom Tsunami überrascht und starben in dessen Fluten.

Erst Jahre nach der Katastrophe fand diese internationale Seite der Opferschicksale eingehende Würdigung, vor allem durch einheimische Soziologen, aber auch westliche Journalisten und Japanologen.

Obwohl genaue Opferzahlen nicht vorliegen und wahrscheinlich auch nie erfahrbar werden, so hat allein die Beachtung der ausländischen Toten den Mythos einer rein japanischen Gesellschaft aufgebrochen und darüber hinaus auch die wirtschaftlichen Nöte regionaler Erschwernisgebiete im Lande sichtbar werden lassen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Fazit

JAPAN

THOMAS AWE

Juni 2018

www.kas.de/japan/

www.kas.de

Der Begriff Fukushima könnte als Warnung, Mahnung und Metapher dienen: als Warnung vor den auch zukünftig unberechenbaren Naturkräften auf japanischem Gebiet, deren zerstörerisches Ausmaß sich nicht mehr auf einer Richterskala einschätzen und messen lassen (auch wenn diese theoretisch nach oben offen ist), als Mahnung, durch Entflechtung der intransparenten Allianz zwischen Politik und Atomlobby (die aus wirtschaftlichen Gründen auf den dringend nötigen Schutz der Menschen verzichtet) neue Sicherheitsstandards festzulegen, und schließlich als Metapher für den Umgang der Japaner untereinander, ihr Verhältnis zu ausländischen Mitbürgern sowie nicht zuletzt unseren gelegentlich allzu vor-eiligen und oberflächlichen Blick auf das Land der aufgehenden Sonne.